



Ralf **Die Nacht unterm**
Rothmann Roman **Schnee**



einer Geschichte, die das Leben bedeutete und nun bloß noch ein defekter Text ist.

Mukrena liegt übrigens in Sachsen-Anhalt und ist ein Vorort von Könnern an der Saale. – Als ich ein paar Tage später von der Schule kam, stand meine Mutter in ihrer Kittelschürze hinter dem Tresen und zapfte Bier. Mittagsgäste füllten das Lokal, die meisten aus dem Sozialministerium, die Kellnerinnen bedienten im Laufschrift, aber sie arbeitete sehr umständlich, mit zitternden Händen, das Rheuma. Nicht schräg genug hielt sie die Pils-Tulpen, verwechselte die Weinsorten und ließ die Schnäpse überlaufen, und der eine oder andere Gast trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die feuchte Tresenplatte. Da warf ich meine Tasche in die Ecke und half.

Ein blassbuntes Tuch auf den Lockenwicklern im Haar, nickte sie dankbar. In den feinen Faltennestern unter ihren Augen schimmerten Tränenspuren, und als ich sie fragte, wo denn Elisabeth sei, zuckte sie mit den Achseln und schniefte leise: »Na, dreimal darfst du raten«, sagte sie aus dem Mundwinkel heraus. »Immer hab ich gewusst, dass das eine haltlose Person ist und dass man ein Auge auf die haben sollte ... So eine Rücksichtslosigkeit! Wenn sie wenigstens ins Bad oder in den Keller gegangen wäre. Oben in der Wohnung, das stell dir vor, auf dem guten Teppich schneidet die sich die Pulsadern auf, die dumme Kuh. Das ganze Zimmer ist versaut, hab schon überall Natron und Backpulver verstreut ... Mach mal bitte vier Rum, zwei Korn und eine Schorle. Du kannst ihr nachher frische Wäsche in die Klinik bringen.«

Jede weitere Frage wehrte meine Mutter mit einem Blick auf die Gäste und einer knappen Kopfbewegung ab, ein wortloses »Später!«, und tatsächlich nahm einem der Rummel der nächsten Stunde, in der auch die Schleusenwerker, die Packer und die Siloarbeiter auf ein Bier und eine Wurst vorbeischauten, jede Besinnung. Das Geschäft ging besser denn je, es gab damals noch nicht viele Gaststätten am Hafen, und nachdem es etwas ruhiger geworden war und meine Mutter wieder allein zurechtkam,

schulterte ich die kleine Tasche, die sie gepackt hatte, holte mein Rad aus dem Keller und fuhr zum Schrevenpark.

Auf dem Klinikgelände schob ich es weiträumig um die Ambulanz-Baracke herum und bemühte mich, nicht in die Fenster zu blicken, oder nur aus den Augenwinkeln, bei erhobenem Kinn; Lorenzo sollte nicht denken, dass ich seinetwegen dort war. Aber ich begegnete ihm nicht, auch nicht im Haupthaus, in dem Elisabeth lag, in einem Saal mit annähernd zwanzig Betten. Die Patienten waren durch Paravents voneinander abgeschirmt, man hörte schweres Atmen und Stöhnen hinter dem lichtgrauen Wachstuch, das Klirren von Instrumenten und Klappern von Schüsseln. Elisabeths Kleider lagen ordentlich zusammengefaltet auf dem Nachttisch, ihre Sandaletten standen darunter, an einem Korkabsatz klebte etwas getrocknetes Blut.

Neben dem Bett ein Stativ, an dem eine Glasflasche mit einem Infusionsschlauch hing, und vermutlich war etwas Beruhigendes darin, denn trotz des aufgestellten Rückenteils und des geschäftigen Lärms ringsum schlief sie. Wirr und stumpf das schwarze Haar, zerlaufen die Tusche an den Lidrändern, und die Unterarme und Hände auf der Steppdecke waren bis über die Finger bandagiert; nur die roten Nägel schauten hervor. Erschütternd bleich und zart sah sie aus, wie ein Mädchen von vierzehn, fünfzehn Jahren, und ich stellte die Tasche an das Fußende und flüsterte ihren Namen, wobei ich sie entgegen meiner Gewohnheit Liesel nannte. Augenblicklich wurde sie wach.

Zwar sah sie mich an, aber ich hatte den Eindruck, dass sie noch gar nicht wirklich zugegen war. Sie musterte die Tuchwände mit den Silhouetten von Krankenschwestern und Besuchern dahinter, den Galgen mit dem Triangel-Griff über dem Bett, die Kanüle in ihrem dünnen Arm. Winzige Luftblasen reihten sich in dem Schlauch, eine silberne Perlschnur, und auf meine leise, wegen der Umliegenden beinahe hauchend gestellte Frage, was um Gottes willen sie da gemacht habe, antwortete sie zunächst nicht oder nur, indem sie die verbundenen Hände etwas anhub und gleich wieder auf die Bettdecke sinken ließ. Dabei wurden ihre Augen feucht.

Eine Schere hatte sie benutzt, so meine Mutter, ihre schwere Schneiderschere mit einem abgerundeten und einem spitzen Flügel, und sich beim Öffnen der Adern vor den Spiegel ihres Kleiderschranks gestellt: Walters Bild klebte daran, ein kleines, von zwei Heftnieten gelochtes Foto aus seinem Wehrpass, auf dem er ein »Schiffchen« trug. Zugezogen die Vorhänge, das Radio mit der Schlagermusik laut aufgedreht, und wahrscheinlich hatte ihr nur der Umstand, dass die Zimmertür nicht verschlossen war, das Leben gerettet. Eine Kellnerin, die ihre Geschäftsführerin um Erlaubnis für einen vorzeitigen Feierabend bitten wollte, hatte die schon Ohnmächtige entdeckt, ihre Arme mit herumliegenden Stoffetzen abgebunden und den Notarzt alarmiert.

Bei allem Schrecken und Entsetzen war ich seltsamerweise auch beeindruckt von der überraschenden Entschlusskraft der kleinen Frau. Unabhängig von dem Motiv, von dem ich nichts wusste und das ich nur ahnen konnte, verlieh ihr die Entscheidung, alle Vergangenheit und Zukunft in einem beherzten Moment hinter sich zu lassen, in meinen Augen etwas atemberaubend Freies und Leidenschaftliches. Trotz des misslungenen Versuchs schien jeder Alltagskram von ihr abgefallen zu sein, und die tragische Silhouette, die ich plötzlich zu sehen glaubte, die dunkle Größe gar, das war nicht mehr die Elisabeth, die ich kannte – und sie war es wieder ganz, als sie sich räusperte, und mit einer Kopfbewegung auf die Infusion wies. »Glaubst du«, fragte sie heiser, »wir können damit vor die Tür gehen? Eine rauchen?«

Sie meinte es ernst, und tatsächlich gab es eine Möglichkeit. Die Stationsschwester besorgte mir einen Rollstuhl mit einem kurzen, an der Lehne befestigten Stativ für die Flasche, und als ich damit zurückkehrte, wartete Elisabeth bereits auf der Bettkante, Zigaretten und Zündhölzer auf dem Schoß. Die Sonne schien hinter fliehenden Wolken, und ich schob sie über die Goethestraße in den Schrevenpark, wo Hortensien und Rosen in ihrer Spätsommerpracht wuchsen, Goldfische in grünem Teichwasser glänzten und ich ihr von Zeit zu Zeit die »Juno« an die Lippen hielt. Asche rieselte auf das grauweiße Kliniknachthemd, ohne dass sie, die

sonst blitzsaubere, das überhaupt beachtete. Stumm starrte sie vor sich hin.

Der stille Ernst, der sie umgab, kam mir wie eine eigene, allen Außenstehenden unzugängliche Aura vor, etwas Absolutes, und je mehr Zeit im Schweigen verging, desto ungehöriger erschien es mir, sie noch einmal nach dem Grund ihrer Tat zu fragen – auch weil ich das immer deutlichere Gefühl hatte, dass der mich so gar nichts anging. Wenn überhaupt, musste sie von sich aus darüber sprechen, alles andere würde noch einmal in die Handgelenke schneiden, und so blieb mir nur, ihr übers Haar zu streichen und etwas Tabak von ihrer Unterlippe zu zupfen. Da blickte sie zu mir auf und sagte schniefend: »Ach, Kindchen ... Da kannst du mal sehen, was die Kerle alles mit uns machen.«

Auch ich probierte einen Zug von der Zigarette, musste aber sofort husten. Obwohl ich mir nicht wirklich vorstellen konnte, was genau sie damit meinte, widerstrebte alles in mir der Haltung hinter ihren Worten; die Wollust, sich als Opfer zu fühlen, war mir fremd. Natürlich hielt sich auch mein Stolz in Grenzen, aber er reichte doch dafür aus, niemandem das Recht einzuräumen, wie auch immer über mich zu verfügen. Jungs oder Männer waren für mich zunächst einmal etwas Verheißendes und Ergänzendes, und ich sah in ihnen nicht weniger als den Grund dafür, eine Frau zu sein. Und falls das naiv war, dann war auch die Liebe naiv.

Schweigend betrachtete Elisabeth die Menschen im Park, meistens Kranke und ihre Besucher sowie viele Schwangere, deren Morgenmäntel sich kaum noch zubinden ließen; das Haus hatte seit jeher eine große Entbindungsstation, auch ich war hier zur Welt gekommen. Zwei junge Hunde jagten Zitronenfalter über den Rasen, jemand führte ein sattelloses weißes Pferd zwischen den Bäumen herum, und als sich eine Wolke verzog und die Sonne durch die Krone einer Platane schien, atmete sie lange zittrig ein. Wie Glas, wie eine Trennscheibe in einem Aquarium durchteilte ein breiter Strahl das schwarzgrüne Teichwasser, und da hindurch glitten die trägen Fische mit den Schleierflossen, wobei ihre goldfarbenen Schuppen stets etwas nachglommen in der Dunkelheit, in der sie irgendwo kehrtmachten, um bald schon wieder zu erscheinen.

Ich trat die Kippe der »Juno« aus und steckte ihr eine neue an, und plötzlich war ein Hauch von Erleichterung in Elisabeths Gesicht, von wehmütiger Reue auch, und machte mir klar, dass ihre Tat eher ein Kurzschluss infolge einer Verzweiflung oder Panik gewesen sein musste als der wirkliche Wille zum Endgültigen. Womöglich hatte sie auf sich aufmerksam machen wollen oder sich einen Moment lang verlassen gefühlt von ihrem Gott, aber nun sah sie in den Himmel wie jemand, der verstanden hat, dass man sich nicht aus dem Leben stehlen kann, nicht einmal, wenn man stirbt.

In dem Ernst ihrer dunkelblauen Augen und der zusammengenommenen Miene war etwas von jener stillen Weisheit, die in bestimmten Momenten, nach einem Schicksalsschlag etwa oder einer Geburt, noch das einfältigste Gesicht verklärt. Nachdem sie aufgeraucht hatte, schob ich sie wieder in den Krankensaal, hängte die Infusion an das Stativ zurück und half ihr ins Bett. »Grüß deine Mutter«, sagte sie leise und schloss die Lider. »Sie soll mir nicht böse sein, hörst du. Ich mach demnächst alles sauber.«

Obwohl es ein Umweg war, bog ich hinter dem Grundstück der ehemaligen Synagoge ab und fuhr langsam an der Kiellinie entlang; auch hier viele Spaziergänger, Eisverkäufer, angelnde Kinder. Von der Oslo-Fähre winkten mir Matrosen zu, und am Kai an der Schleuse glänzte die »Libellula« frisch gestrichen in der Nachmittagssonne, grün und rot. Auf dem Pflaster lagen Sauerstoff- und Gasflaschen neben einer Schweißermaske, ich hörte jemanden hämmern im Schiffsleib, und als er nach dem wiederholten Rasseln meiner rostigen Klingel aus der Luke blickte, musste ich lachen; Lorenzo hatte sich die Brille in die Stirn geschoben, und sein Gesicht war verschmiert von irgendeinem Motorfett; das Augenweiß leuchtete.

»Du also wieder«, sagte er, wischte sich die Finger an einem Fetzen Werg ab und seufzte scheinbar entnervt; aber sein Unwille war gespielt. Grinsend streckte er den Arm aus, half mir über die Gangway, kaum mehr